



Kanton Zürich
Bildungsdirektion

Schulblatt

1/2020

Engagiert

Soziales Lernen
ausserhalb der Schule



Ausgezeichnet

Fabian Aegerter,
Berufsbildner des Jahres

Neue Serie

Digitale Unterrichts-
projekte

Zweisprachig

«bili» feiert seinen
20. Geburtstag

Fokus

Engagiert

Fotos: Marion Nitsch begleitete Schülerinnen und Schüler bei ihrem Sozialeinsatz



Die Perspektive wechseln

Mit älteren Menschen singen, Asylsuchende in Deutsch unterrichten oder Sehbehinderten vorlesen: Seit 2004 leisten Jugendliche des Akzents Ethik/Ökologie am Zürcher Wirtschaftsgymnasium Hottingen auch einen Sozial-einsatz. Die Idee ist, dass sie andere Lebensrealitäten kennenlernen.

Text: **Walter Aeschimann**

Nathalie spielt jeden zweiten Mittwochnachmittag mit kleinen Kindern und hilft beim «Zvieritisch». Sie geht in eine Institution, die Familien in schwierigen Situationen unterstützt. «Die Kinder erkennen mich sofort, wenn ich wiederkomme. Das ist schön.» Lino, Janosch und Leo unterrichten Asylsuchende an der Fachschule Viventa in Deutsch. «Es braucht sehr viel Geduld. Man muss die Dinge ganz anders erklären», sagen sie. «Aber es ist eine gute Erfahrung.» Mara arbeitet bei Gemeinsam statt Einsam (GsE), einem Verein in Affoltern am Albis, der hilfsbedürftige Menschen unterstützt. Sie hört den Lebensgeschichten der Menschen zu, hilft Ihnen Deutsch zu lernen oder gibt Essen am Mittagstisch aus. «Ich wollte meinen Sozialeinsatz dort leisten, wo ich wohne und einen Bezug habe.»

Auch Clara hat das Blindenheim Mühlhalde bewusst gewählt. Ihre Mutter war vor einem Jahr plötzlich und vorübergehend erblindet. «Das hat mich sehr beschäftigt. Ich habe erkannt, dass sehbehinderte Menschen eine ganz andere Welt wahrnehmen.» Sie liest den Sehbehinderten vor. An Weihnachten backte sie Guetsli. Manchmal kommt eine Kindergarten-Waldspielgruppe vorbei. Dann spielen Clara, Kinder und Sehbehinderte zusammen.

Die sechs 16 Jahre alten Schülerinnen und Schüler der Klasse G2A besuchen das Gymnasium der Kantonsschule Hottingen mit Schwerpunkt Wirtschaft und Recht.

Sie belegen innerhalb des gymnasialen Angebots den sogenannten Akzent Ethik/Ökologie. Das bedeutet, die entsprechende Lehrperson behandelt in jedem Semester und in ihrem Fach – eingebettet in den regulären Unterricht – ethisch oder ökologisch relevante Themen. Wer diesen Akzent wählt, muss parallel im zweiten Schuljahr auch einen obligatorischen Sozialeinsatz leisten. Rund 80 Stunden über das Jahr verteilt, meistens am freien Mittwochnachmittag. Die Jugendlichen erhalten dafür keine Entschädigung. Rund 40 Stunden haben sie unterdessen absolviert.

Perspektivenwechsel als Idee

Die Schule liegt im Zürcher Kreis 7, einem ruhigen Quartier mit vielen Bürgerhäusern, unweit von Kunsthaus und Schauspielhaus, angrenzend an das Universitätsquartier. Das Gymnasium führt den Akzent Ethik/Ökologie seit 2004, als erste Schule in der Schweiz. Im Januar 2008 wurde das Projekt mit dem «Profaxpreis» für innovative Schulentwicklung ausgezeichnet. Seit November 2010 ist es im Lehrplan der Kantonsschule verankert. «Die Idee der Gründer war der Perspektivenwechsel. Wirtschaftsmittelschüler sollen sich auch mit ethischen und sozialen Fragen beschäftigen», sagt Kaspar Gysel, Geschichtslehrer am Gymnasium und verantwortlich für den Akzent. «Und die längerfristige, regelmässige Begegnung mit Asylbewerbern, Obdachlosen, Kindern

aus sozial benachteiligten Familien, älteren, kranken oder behinderten Menschen soll den Akzentklässlern neue Lebensfelder zeigen.» Diese Idee habe nach wie vor Gültigkeit.

Nathalie staunte zu Beginn, wie offen die kleinen Kinder ihr gegenüber sind. Mara war am Anfang schockiert, wenn ihr Menschen im Verein GsE «persönliche und schlimme Lebensgeschichten erzählten». Unterdessen kann sie besser damit umgehen. Leo erfährt von einem Asylanten viel über das Leben im Libanon. «Das berührt mich sehr.» Lino und Janosch stellen fest: «Die Asylanten sind glücklich, wenn wir kommen, weil wir gute Gesprächspartner sind.» Und Clara hat lernen müssen, zu akzeptieren, dass Menschen verstorben sind, wenn sie zwei Wochen später wieder ins Blindenheim kam.

Ohne Berührungsängste

Die Schüler und Schülerinnen suchen ihre soziale Institution eigenständig. Sie schreiben eine Bewerbung, führen das Bewerbungsgespräch und schnuppern allenfalls einen Tag. Erst dann treten sie den Einsatz an. Zur Auswahl steht jeweils eine Liste von Einrichtungen, mit denen die Schule gute Erfahrungen macht. Einzelne Organisationen stellen sich im ersten Jahr auch in der Schule vor. Andere werden von Ehemaligen empfohlen. «Es braucht viel Energie und eine sorgfältige Koordination, bis alle einen Sozialeinsatz haben», sagt Gysel. «Aber die Arbeit lohnt



Sie unterrichten regelmässig Asylsuchende: Leo (Bild links, zweiter von links) und Lino (Bild oben, links) an der Fachschule Viventa in Zürich.

sich.» Die Jugendlichen haben in der entsprechenden Institution eine Fachperson, die sie unterstützt. Zusammen besprechen sie jeweils vor dem neuen Einsatz die vergangenen und die kommenden Stunden. Für die Dauer des Sozialeinsatzes ist den Jugendlichen auch eine Lehrperson zugewiesen, die sie betreut und manchmal in der Institution besucht.

Katharina Keller ist Französischlehrerin am Gymnasium und betreut seit vielen Jahren die Lernenden beim Sozialeinsatz. Sie kann nur Positives berichten: «Alle Jugendlichen, die ich betreute, waren vom sozialen Engagement überzeugt. Sie machten Fortschritte. Sie wurden reifer. Niemand wollte abbrechen. Und die Institutionen waren sehr zufrieden.» Wenn es Schwierigkeiten gegeben habe, seien es Probleme innerhalb der Organisation gewesen, sagt sie.

Auch Englischlehrer Ralph Kilchenmann unterstützt Akzentlernende. Er sei immer wieder beeindruckt, wie offen sie die Einsätze leisten würden: «Die Jugendlichen haben überhaupt keine Berührungsängste.» Er selbst hätte in diesem Alter wohl eher Mühe gehabt, mit älteren und dementen Menschen umzugehen. Eine Szene im Zürcher Alterszentrum Sydefädeli ist ihm besonders in Erinnerung. Die Schülerin war 15, die älteste Insassin 96 Jahre alt. «Es war eindrucksvoll, wie die Schülerin über alle Altersgrenzen hinweg unbefangen mit den Menschen gesungen hat.»

Am Schluss des Jahres müssen die Jugendlichen ihren Sozialeinsatz reflektieren. Sie schreiben ihre Gedanken auf einer A4-Seite nieder. Dafür erhalten sie ein spezielles Zeugnis, das aber nicht für den Abschluss zählt. Wichtig ist den Lehrpersonen, dass die Jugendlichen persönliche Eindrücke formulieren oder nochmals bewusst über die Ziele des Sozialeinsatzes nachdenken. Die Eckpfeiler sind auf der Homepage aufgelistet: andere Realitäten wahrnehmen, soziale Unterschiede erleben, bewusster mit Benachteiligten umgehen, über einen längeren Zeitraum Verantwortung übernehmen oder Theorie in die Praxis übertragen.

Anstrengend, aber lehrreich

Im Moment belegen 15 Lernende den Akzent Ethik/Ökologie. Schüler und Schülerinnen sind etwa gleich vertreten. Es sei eher schwieriger geworden, eine Klasse mit diesem Akzent durchzuführen, sagt Gysel. «Am Anfang war der Akzent sehr speziell. Diesen Nimbus hat er etwas eingebüsst.» Ein Grund sei sicherlich die Konkurrenz im eigenen Haus. Denn unterdessen bietet das Schulhaus weitere Akzente an: Entrepreneurship und Immersion English. Die neuen Ausrichtungen seien eher beliebter, «womöglich auch, weil man dabei Geld verdienen kann und ein praktischer Nutzen klarer ersichtlich ist». Gysel ist aber zuversichtlich, dass der Akzent Ethik/Ökologie weiterhin bestehen bleibt. Das Kollegium und die

Schulleitung tragen die Idee, im Unterricht über Solidarität und gesellschaftliche Verantwortung nachzudenken oder Lernende zu animieren, den gewohnten Lebensraum zu verlassen. Die aktuelle, intensive Klimadiskussion helfe außerdem, den Akzent in der Schülerschaft wieder etwas populärer zu machen, sagt Gysel.

Dennoch überlegen sich die Verantwortlichen an der Schule, den Sozialeinsatz auf 60 Stunden zu reduzieren. Eine weitere Möglichkeit wäre, ihn auch konzentrierter anzubieten, etwa während der Sommerferien. Bereits heute dürfen die Lernenden bestimmte Freifächer als Sozialeinsatz anrechnen. Beispielsweise ein Entwicklungsprojekt, das sie vom Konzept bis zum erfolgreichen Fundraising entworfen und abgeschlossen haben. Die punktuelle Anpassung des Sozialeinsatzes würde den Jugendlichen wohl entgegenkommen. Denn sie sind sich einig: Der Sozialeinsatz sei schon anstrengend, anstrengender als zuvor gedacht. Aber die interessanten und lehrreichen Erfahrungen würden überwiegen. Sie seien dank dem Sozialeinsatz offener geworden und hätten mehr Verständnis für andere gesellschaftliche Situationen. Mara kann sich gar vorstellen, auch später freiwillig bedürftigen Menschen zu helfen. Für Clara ist besonders schön, wenn die Insassen im Blindenheim stets fragen würden, ob sie wiederkomme: «Sie freuen sich auf mich. Das freut mich auch.» ■

«Wichtig ist die Verankerung im Unterricht»

Ursula Huber leitet das Zentrum Service-Learning, das Schulen bei der Umsetzung von gemeinnützigen Projekten unterstützt. Sie erklärt, was für sie ein gutes Projekt ist und was es in der Praxis zu beachten gilt.

Interview: **Reto Heinzel** Foto: **Marion Nitsch**

Frau Huber, Sozialeinsätze oder gesellschaftliches Engagement sind heute an einigen Schulen fix im Stundenplan verankert. Ist das überhaupt sinnvoll?

Es kommt ganz darauf an, wie das Thema an den Schulen umgesetzt wird. Gerade auf der Sekundarstufe II erlebe ich leider oft, dass ein sozialer Einsatz zwar vorgesehen, aber zu wenig im Unterricht verankert ist.

Wann ist dies aus Ihrer Sicht der Fall?

Ungünstig ist, wenn die Jugendlichen einen zweiwöchigen Sozialdienst leisten müssen, ohne dass in der Schule eine ausreichende Vor- und Nachbereitung stattfindet. Die Jugendlichen brauchen eine Idee davon, was ihr Engagement bewirkt. Je besser ein Projekt aufgegelist und je sinnvoller die geleistete Arbeit ist, desto mehr empfinden die Jugendlichen eine Form der Selbstwirksamkeit, sie erfahren die Sinnhaftigkeit ihres Engagements. Ich gebe Ihnen ein Beispiel: Wenn Kinder zwei Stunden «fötzen» müssen, ist die Umgebung danach zwar wieder sauber. Wenn aber die Einbettung in den Unterricht fehlt, ist Selbstwirksamkeit für die Kinder nur schwer erfahrbar, der Mehrwert bleibt gering.

Wie könnte man es besser machen?

Im Fall des «Fötzelens» könnte man zum Beispiel im Unterricht über das Problem des Litterings sprechen, das Thema «Food Waste» behandeln oder Monster aus Abfall basteln. Solche Dinge bleiben in Erinnerung und entfalten eine ganz andere

Wirkung als das kurzzeitige Einsammeln von Abfall im Wald. Damit die schulische Einbettung gelingt, bietet sich deshalb das Konzept des Service-Learning an.

Worum geht es dabei?

Service-Learning verbindet einen Dienst an der Gesellschaft – also einen «Service» – mit der Schulung von fachlichen und überfachlichen Kompetenzen – dem «Learning». Ein wichtiges Kriterium von Service-Learning-Projekten ist, dass die

versuchen herauszufinden, was ihnen gut gefällt, was weniger gut und was man noch besser machen könnte. Die Gruppe führt Protokoll, ordnet die Ergebnisse und schält die wichtigsten Themen heraus. Diese sogenannte Detektivmethode ist in verschiedener Hinsicht lehrreich: Schülerinnen und Schüler nehmen ihre Umgebung neu und anders wahr und lernen Problemfelder kennen. Im Deutschunterricht schreiben sie Protokolle und fassen zusammen. Ihre Ergebnisse werten sie in der Mathematik aus und stellen sie zum Beispiel in Torten- oder Kreuzdiagrammen dar. Auf der Basis der Auswertungen erarbeiten sie dann die Projekttidee.

Wie entwickelt man ein gutes Projekt?

Wir empfehlen, sich dabei an die fünf Qualitätsstandards von Service-Learning zu halten. Diese zeigen auf, wie ein sinnvoller Projektablauf aussehen sollte. Neben dem Einbezug in den Unterricht gehört dazu die erwähnte Bedarfsabklärung.

Was ist sonst noch wichtig?

Ganz zentral ist der Aspekt der Partizipation, gerade auch im Rahmen des Lehrplans 21. In einem Service-Learning-Projekt können die Schülerinnen und Schüler möglichst vieles selbst entwickeln und gestalten. So lernen sie viel über sich selbst, über Zusammenarbeit, über andere Leute. Auch hier geht es wieder um die Erfahrung von Selbstwirksamkeit. Wer eigene Ideen einbringen und umsetzen kann, ist anders bei der Sache. Ein weiteres Qualitätskriterium ist die ausserschulische Kooperation. Wir sind der Meinung, dass es enorm viel bringt und auch die persönliche Entwicklung stärkt, ausserhalb des Schulhauses mit Partnern zusammenzuarbeiten und voneinander zu lernen. Last, but not least steht die Re-

«Service-Learning ist eine gute Vorbereitung auf die politische Partizipation.»

Schülerinnen und Schüler nicht einfach mit einem Auftrag irgendwohin geschickt werden, sondern dass sie selbst versuchen, ein Projekt zu entwickeln.

Und wie sollen die Kinder dabei vorgehen?

Sie sollten zunächst einmal abklären, ob im Quartier, im Dorf oder in einer Institution überhaupt ein Bedarf für ein Engagement der Klasse besteht. Dabei gehen die Schülerinnen und Schüler in Gruppen vor: Sie führen unter den Leuten im Dorf oder im Quartier eine Umfrage durch und

flexion an, die von Anfang an eingeplant werden muss. Nur wenn Lernerfahrungen reflektiert und ausgewertet werden, lassen sie sich positiv nutzen. Schliesslich sollte am Schluss eines Service-Learning-Projekts auch unbedingt eine Würdigung erfolgen, eine Anerkennung der geleisteten Arbeit. Das kann ein gemeinsamer Anlass sein, eine Wandzeitung oder ein Video, das man ins Internet stellt.

Gibt es etwas, was die beteiligten Lehrpersonen sonst besonders beachten müssen?

Die Lehrperson muss sich zurücknehmen können. Es kann passieren, dass aus einem Projekt etwas völlig anderes entsteht als geplant. Lehrpersonen sind Teilnehmerinnen und Teilnehmer einer Expedition, sie sind Coaches. Ein klassischer Top-down-Ansatz bringt hier nichts. In erster Linie brauchen die Lehrpersonen also die Kraft und den Willen, sich möglichst wenig einzumischen. Das ist eine riesige Herausforderung, die auch Mut erfordert.

Wenn man in der Umgebung aktiv wird, kann es rasch politisch werden. Wie weit darf soziales Engagement in der Schule gehen?

Für mich geht es bei Service-Learning weniger um politische als um ethische Fragen, zumindest auf den unteren Schulstufen. Service-Learning ist aber eine gute Vorbereitung auf die politische Partizipation in einer Demokratie – man muss zusammen etwas entwickeln, sich einigen, schauen, dass auch Minderheiten berücksichtigt werden. Anders gesagt: Service-Learning ist direktes «Demokratie lernen». Insofern hat das durchaus eine politische, wenn auch sicher keine parteipolitische Komponente. Es ist aber wichtig und richtig, dass die Schülerinnen und Schüler einen politischen Blick entwickeln.

Heute ist viel von den überfachlichen Kompetenzen die Rede. Welchen Beitrag leistet Service-Learning, diese zu stärken?

Das ist ein ganz wichtiger Punkt. In Service-Learning-Projekten sind fast alle überfachlichen Kompetenzen gefragt. Die Zusammenarbeit im Team ermöglicht es beispielsweise, die sozialen Kompetenzen zu stärken. Häufig können Schülerinnen und Schüler, die sonst nicht zu den stärksten gehören, methodische Kompetenzen zeigen, die im Unterricht normalerweise keinen Platz haben. Ich kenne Jugendliche, die während des Projekts beeindruckende organisatorische Fähigkeiten entwickelten. Das sind sehr schöne Erfolgsergebnisse.

Sie leiten das Schweizerische Zentrum Service-Learning. Seit wann existiert dieses?

Das Zentrum wurde 2006 vom Migros-Kulturprozent lanciert, das die Aktivitäten bis heute trägt. Der Startschuss erfolgte mit dem Wettbewerb «x-hoch-herz»: Schulen konnten Projekte zum Thema «Sich engagieren für andere» einreichen, von denen wir anschliessend die besten prämierten. Das haben wir mehrere Jahre gemacht. Danach haben wir jedes Jahr einen Wettbewerb ausgeschrieben, bei dem Schulen das Thema «Engagement» kreativ aufnehmen konnten, indem sie Werbespots, Songtexte, Fotos oder Postkarten gestalteten. Seit mehr als drei Jahren vergeben wir nun Förderbeiträge an Schulklassen. Zudem beraten wir Schulen bei der Entwicklung von Projekten, stellen



Ursula Huber ist ausgebildete Primarlehrerin und Historikerin. Sie war wissenschaftliche Mitarbeiterin der Fachstelle für Gleichstellung im Kanton Zürich und leitete später das nationale Lehrstellenprojekt 16+. Seit 2005 ist sie Inhaberin von 3KommaPunkt, einem Fachbüro für Projekte im Bildungsbereich. Neben der Geschäftsleitung des Schweizer Zentrums Service-Learning ist Huber auch für die Geschäftsleitung von profilQ, der nationalen Allianz zur Förderung der Schulqualität, zuständig.

Praxismaterialien zur Verfügung und bieten Weiterbildungen an.

Auf welcher Stufe gibt es die meisten Projekte?

Eindeutig in der Volksschule. Auf Sekundarstufe II ist es viel schwieriger, ein Projekt umzusetzen. In den Gymnasien gibt es erst wenige, die wagen, sich von etablierten Unterrichtsformen zu lösen. Auch in der Berufsbildung sind mir nur wenige Projekte bekannt. Dort sind ja viele Lernende nur während ein, maximal zwei Tagen im Unterricht, sodass die Lehrpersonen in erster Linie ihren Stoff durchbringen müssen.

Freiwilliges Engagement gehört zur «DNA der Schweiz», schreibt die Schweizerische Gemeinnützige Gesell-

schaft auf ihrer Website. Gehört es aus Ihrer Sicht auch zur DNA der Schule, dass sie sich der gesellschaftlichen Dimension bewusst ist und sich damit auseinandersetzt?

Für mich gehört zur DNA der Schule, dass die Schülerinnen und Schüler lernen, dass in einer funktionierenden Demokratie zu leben auch heißt, Verantwortung zu übernehmen. Dazu gehört auch das gesellschaftliche Engagement. Service-Learning bietet hier eine gute Möglichkeit, dieses zu schulen. Wenn die Jugendlichen aus der Schule kommen, sollten sie die Einstellung entwickelt haben, dass man in der Gesellschaft nicht nur profitieren darf, sondern auch selbst einen Beitrag leisten muss – und kann. ■



Mara arbeitet bei «Gemeinsam statt Einsam». Zu Beginn war sie jeweils erschrocken über die tragischen Lebensgeschichten der hilfsbedürftigen Menschen.



Gelächter schallt durch das Treppenhaus des ökumenischen Mittelschulfoyers in Wetzikon. Es ist Freitagnachmittag. Ganz oben im dritten Stock sitzen junge Menschen rund um einen Couchtisch: vier Schülerinnen der Kantonsschule Zürcher Oberland (KZO) und Katy, Diego und Fredy aus Ecuador. Sie haben es sich in den Sesseln einer in die Jahre gekommenen Polstergruppe bequem gemacht. Die Gymnasiastinnen zeigen auf Teile ihrer Hand und wollen von den Migranten wissen, wie sie heißen: Handrücken, Daumen, Ringfinger. Dass der kleinste Finger einfach «kleiner Finger» heißt, sorgt für Schmunzeln, als eine Schülerin fragend den Mittelfinger zeigt, erreicht die Heiterkeit die nächste Stufe.

«Deutsch für Asylsuchende und AusländerInnen» (DFA) heißt das Projekt, das an der KZO seit 2012 läuft. Eine Gruppe von Schülerinnen hatte seinerzeit die Initiative dafür ergriffen. Damals hatte es im Zürcher Oberland für Migranten kaum andere Möglichkeiten gegeben, Deutsch zu lernen. Inzwischen ist das anders, aber das Angebot der KZO besetzt mit seiner Niederschwelligkeit, der 1:1-Betreuung und dem familiären Touch eine Nische. Regelmässig besuchen bis 16 Erwachsene aus verschiedenen Ländern den Kurs, der jeweils am Freitagnachmittag von 16.15 Uhr bis 18 Uhr stattfindet. Zurzeit seien es vor allem junge Männer aus Afghanistan und Syrien, sagt Lehrerin Andrea Looser. Sie betreut die Schülerinnen und Schüler zusammen mit ihrem Kollegen Urs Strässle. Rund 15 Gymnasiastinnen und Gymnasiasten betätigen sich dieses Semester als freiwillige Sprachlehrpersonen. Mitmachen können sie ab der dritten Klasse. «Einige machen ein Semester, andere drei Jahre», sagt Andrea Looser. Die Englischlehrerin spielt in erster Linie die Rolle des Coachs. Sie vermittelt den Schülerinnen grundlegende didaktische Prinzipien und macht auf kulturelle Unterschiede aufmerksam, deren Kenntnis wichtig ist, um eine vertrauliche Lernatmosphäre zu schaffen.

Etwas machen statt nur reden

In der Regel beginnt ein Kurs mit einer Vorstellungsrunde, dann werden Lernpaare gebildet. Im Raum neben der fidelen Runde in der Polstergruppe sitzen Jonathan und Nuba aus Syrien an einem Tisch und schlagen sich mit Pronominaladverbien herum. Jonathan ist schon drei Jahre bei DFA dabei. «Ich wollte etwas machen, statt nur zu reden», erklärt er seine Motivation. Podiumsdiskussionen zur Flüchtlingsproblematik zu besuchen oder zu organisieren, sei ihm zu trocken.

Andrea Looser beschreibt das Profil der Schülerinnen und Schüler, die am Freitagabend Deutsch unterrichten, so: «Es sind soziale Menschen, die Freude haben am Austausch und sich auch sonst enga-

Förderung sozialer Grundkompetenzen Ermuntern oder verpflichten?

Verantwortungsbewusstsein gegenüber Mitmenschen, Gesellschaft und Natur ist ein Bildungsziel von Gymnasien. Die Kantonsschulen im Kanton Zürich versuchen auf unterschiedliche Weise, es zu erreichen.

Text: Andreas Minder

gieren, sei es fürs Klima, sei es für die Gleichstellung, sei es in der Schülerinnenorganisation.» Auch dass Jonathan an diesem Abend der einzige männliche Schüler ist, sei kein Zufall. «Die Mehrheit der im DFA engagierten Jugendlichen ist weiblich.»

Die KZO ist eine UNESCO-assozierte Schule. Schulen, die dieses Label tragen, engagieren sich für interkulturelles Lernen, Toleranz, Frieden, Menschenrechte, gegen Armut und für nachhaltige Entwicklung. Der Deutschkurs ist eine der Aktivitäten im UNESCO-Programm der KZO. Daneben gibt es Podiumsgespräche zu aktuellen Fragen und regelmässig Sammelaktionen für Hilfsorganisationen. Häufig werden diese Anlässe von Teilnehmenden des UNESCO-Freifachs organisiert.

Andrea Looser ist überzeugt, dass die Deutschkurse für die Jugendlichen sehr wertvoll sind. «Sich einzulassen auf Fremde und Fremdes, aber auch die eigenen Werte zu reflektieren und zu vermitteln, fördert die Lebensreife.» Wichtig sei auch die Erfahrung der Selbstwirksamkeit: Die Schülerinnen und Schüler erlebten hautnah, dass das, was sie tun, etwas bewirkt und für andere eine Bedeutung hat.

Im Rahmenlehrplan der EDK für Maturitätsschulen steht, soziale Grundkompetenzen sollten gefördert werden: «Dies geschieht vor allem durch Ermunterung zur Zusammenarbeit, zur Solidarität und

zum Engagement für die Mitmenschen und ihre Rechte.» In den Leitbildern vieler Zürcher Kantonsschulen tauchen ähnliche Grundsätze auf. Stadelhofen versucht, «den Sinn für Gemeinschaft und für Kultur zu wecken und zu bilden», für die Hohe Promenade gehört zur Bildung «auch die Fähigkeit und Bereitschaft, Verantwortung für sich und die Umwelt zu übernehmen und sich für Gerechtigkeit und Solidarität einzusetzen». Küsnacht hält fest, dass «solidarisches Denken und Handeln die Grundlagen einer funktionierenden Gemeinschaft bilden».

Eine echte Hürde

Ein verbreitetes Mittel, das diesen Zielen dienen soll, sind Sozialeinsätze. An der Hohen Promenade verlassen die Schülerinnen und Schüler der 4. Klasse jeweils im September für eine Woche das Klassenzimmer, um in Kitas, Krippen, Heimen oder im Bergwald zu arbeiten. Den Einsatzort müssen sie selbst suchen. Prorektorin Gabriella Valisa erzählt, dass dieser erste Schritt – nach dem Telefon greifen und eine Institution anrufen – für viele eine echte Hürde sei. Die gleiche Erfahrung macht Felix Meier, der in der Kantonsschule Küsnacht für das zweiwöchige Sozialpraktikum zuständig ist. Sei das geschafft, gehe es leichter.

Der Einsatz selbst wird für viele Schülerinnen und Schüler offenbar zu einer ▶

prägenden Erfahrung. Die Rückmeldungen nach dem Einsatz seien sehr positiv, geben die befragten Schulen unisono zu Protokoll. «Die allermeisten kommen glücklich zurück und finden es lässig, einmal in die «richtige» Welt gegangen zu sein», sagt Gabriella Valisa. Der Kontakt mit Menschen, die anders seien und denen es vielleicht auch weniger gut gehe, sei nicht nur interessant und berührend, in der Regel erfahren die Schülerinnen und Schüler auch viel Wertschätzung. Felix Meier spricht von über 80 Prozent positiven Reaktionen. Seine Schützlinge verbringen ihren Einsatz meist in einer Bauern- oder Grossfamilie. «Für viele ist es das erste Mal, dass sie rund um die Uhr in ein fremdes soziales Umfeld integriert sind.» Das sei so intensiv, dass er oft noch Jahre später von Ehemaligen auf den Sozialeinsatz angesprochen werde. Meier ist aus diesem Grund auch überzeugt, dass ein Obligatorium richtig ist: «Sonst machen immer nur die Gleichen mit.» Michel Bourquin, Prorektor der Kantonsschule Wiedikon, an der es ebenfalls Sozialeinsätze für alle gibt, pflichtet ihm bei. Ohne Verpflichtung würde es einigen entgehen, dass es befriedigend sein kann, sich für die Allgemeinheit einzusetzen. «Salopp ausgedrückt: In gewissen Bereichen muss man die jungen Menschen auch ein wenig zu ihrem Glück zwingen.»

Anderorts setzt man auf Ermunterung. So etwa an der Kantonsschule Stadelhofen. Man habe sich ein Obligatorium auch schon überlegt, sei aber zurückhaltend, sagt Rektor Thomas Tobler. «Wir versuchen die Schülerinnen und Schüler zu unterstützen, wenn sie sich ausserhalb der Schule einsetzen wollen.» Das kann durch Urlaub oder Entgegenkommen im Stundenplan geschehen, wenn dieser mit dem Engagement etwa in der Jugendarbeit kollidiert. Die Klimastreikenden durften einen Klimahalbtag für die 2. Klassen organisieren und durchführen. Die Schule zahlte die Referenten.

Akzentlehrgang setzt Impulse

An der Kantonsschule Enge gibt es seit zehn Jahren für eine Klasse den Akzentlehrgang «Internationale Zusammenarbeit und Nachhaltigkeit». Die Schülerinnen und Schüler beteiligen sich an Anlässen in der Schule und an nationalen und internationalen Projekten. Sie können an einem Austauschprogramm mit einer Partnerschule im Ausland teilnehmen und planen und begleiten zusammen mit der Organisation «International Project Aid» ein eigenes Projekt in der Entwicklungszusammenarbeit. Wer in diese Klasse aufgenommen werden will, muss seine Motivation, sein bisheriges Engagement und seine Qualifikation darlegen. «Wir setzen

eine gewisse Haltung voraus und wollen die Jugendlichen darauf verpflichten», sagt Rektor Moritz Spillmann. Der Akzentlehrgang stösse auf gutes Echo. Die Klasse könne jeweils problemlos gebildet werden und immer wieder müssten Interessierte auch abgewiesen werden. In der Enge gibt es aber auch ausserhalb des Akzentlehrgangs Möglichkeiten, sich zu engagieren. Im Rahmen des Projektunterrichts in der 3. Klasse können Schülerinnen und Schüler einen Sozialeinsatz leisten, Asylsuchende in Deutsch unterrichten oder ein reales Entwicklungszusammenarbeitsprojekt planen. Auch diese Angebote erfreuten sich guten Zuspruchs. «Mit dem Akzentlehrgang setzen wir Impulse, die sich auf die gesamte Schule auswirken.»

Im ökumenischen Mittelschulfoyer in Wetzikon geht es gegen 18 Uhr: In der Küche hantieren Lara und Maja. Die beiden 17-Jährigen bereiten heute den gemeinsamen Znacht vor: Gemüiserisotto und Salat. Wieso engagieren sie sich? «Ich habe über den Deutschkurs gelesen und gefunden, es töne spannend», sagt Lara. Bei Maja war es gleich. «Wir hatten gerade eine soziale Phase», fügt sie mit ironischem Grinsen an. Bereuen tun es beide nicht, wöchentlich zwei, drei Stunden Freizeit herzugeben. «Es ist ein guter Start ins Wochenende», sagt Lara. Sie will im nächsten Semester weitermachen. ■

Clara von der Kantonsschule Hottingen übernimmt im Blindenheim verschiedene Aufgaben, zum Beispiel Vorlesen.

